

Die grösste Weinrebe

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **133 (1854)**

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-372834>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

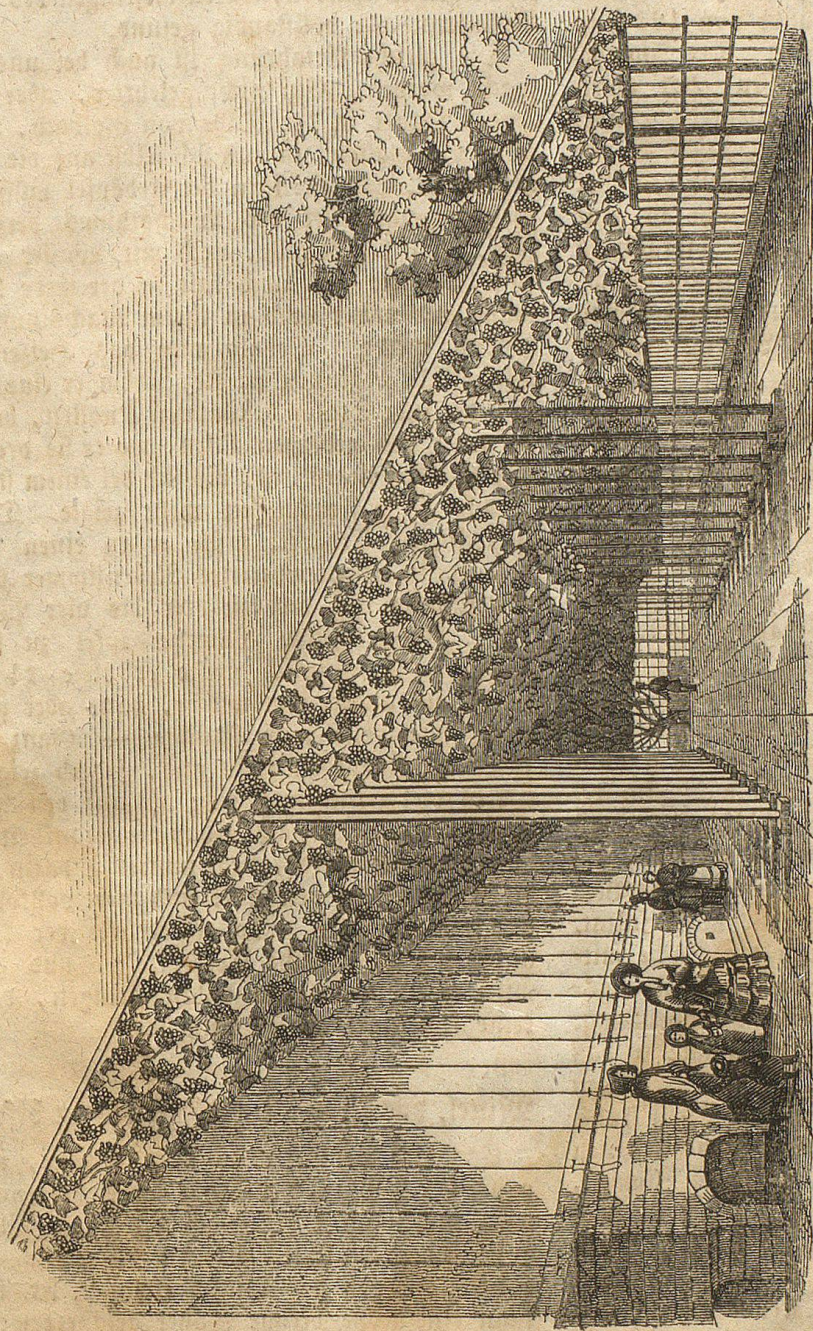
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die größte Weitrebe.



Man erzählt, daß der Cardinal Wolsey zur Zeit seiner höchsten Macht sich einen seines Ranges würdigen Ballast bauen wollte. Da er jedoch ebenso sehr die zerrüttete Gesundheit dort wieder zu finden, als die Freuden eines langen Lebens zu genießen wünschte, so forderte er die berühmtesten Aerzte Englands auf, ihm den gesündesten Ort in einem Umkreis von 7 Stunden um London zu nennen. Nach den genauesten Forschungen kam man endlich darin überein, daß innerhalb der bezeichneten Grenzen die Herrschaft Hampton, 4 Stunden von London, derjenige Ort sei, wo sich die ge-

sündeste Luft, der reichste Boden und das reinste Wasser finde. Im Vertrauen auf diesen Bericht miethete der Cardinal sogleich auf 99 Jahre das Schloß von Hampton, das damals den Jöhannitern von Jerusalem gehörte, und erbaute den berühmten Palast, der jetzt unter dem Namen Hampton-Court bekannt ist. Wir wollen jedoch weder dieses prächtige Bauwerk mit seinen Sehenswürdigkeiten und geschichtlichen Erinnerungen, die sich daran knüpfen, noch die prachtvollen Gärten, die es umgeben, beschreiben, sondern dem Leser nur eine ihrer Merkwürdigkeiten vor-

führen, nämlich die berühmte Weinlaube, welche für die bedeutendste in Europa gilt. Ein einziger Stock, 1768 gepflanzt, füllt mit seinen Aesten die ganze Decke der Laube von 123 Fuß Länge und zirka 40 Fuß Breite. Der Stamm, 2 Fuß über dem Boden gemessen, hat einen Umfang von 20 Zoll. Diese Riesenrebe befindet sich in einem großen Glasgebäude, dessen Boden bis zu einem gewissen Grade mittelst eiserner Röhren erwärmt wird. Ihre Frucht ist eine schwarze Traube, welche in guten Jahrgängen so reichlich wächst, daß man 2 — 3000 pflückt, die alle — wenn nämlich keine nebenaus kömmt — auf die königliche Tafel in London gebracht werden.

Erprobtes Mittel gegen die Erdäpfelkrankheit.

Die „Zeitschrift für praktischen Landbau“ berichtet, wie man endlich dazu gekommen sei, das untrügliche, aus Rußland stammende Bewahrungsmittel gegen die Erdäpfelkrankheit in Anwendung der Hitze zu finden. Ein russischer Landwirth hatte im Frühjahr 1850 eine Partie Erdäpfel in ein sehr stark geheiztes Zimmer gesetzt; nach 8 Wochen waren sie vollkommen ausgedörrt. Er steckte dieselben und war ganz erstaunt, als er nicht nur eine reichliche, sondern auch eine vollständig gesunde Ernte machte. Im folgenden Jahre wiederholte er das gleiche Verfahren und erhielt auch das gleiche Resultat, worauf er dem Hrn. Bollmann die Sache mittheilte. Dieser machte nun unter den hoffnungslofesten Umständen ebenfalls davon Anwendung. Sein Erdäpfelvorrath war aufgebraucht, so daß er gezwungen war, die zum Säen benötigten Knollen zu kaufen; diese waren zum Theil krank, einige sogar ganz verfault. Er ließ sie einen Monat lang, in einem stark geheizten Zimmer, schnitt die größern in vier, die kleinern in zwei Theile und ließ sie dann eine Woche lang austrocknen. Hierauf waren sie so hart, daß man hätte befürchten können, die Keime müßten erstorben sein; dennoch schlugen sie, kaum in den Boden gesetzt, vollkommen aus, warfen die üppigsten Stengel und lieferten 8 Wochen früher als alle andern die prächtigsten Erdäpfel. Das

Resultat war 9 für 1; und während auf allen benachbarten Feldern die Erdäpfel von der Krankheit ergriffen wurden, waren diejenigen des Hrn. Bollmann alle vollständig gesund.

Die gleiche Erfahrung ist auch bei uns gemacht worden. Ein nicht gelehrter, aber denkender Bauer in der Nähe von Goldach, Kantons St. Gallen, ist aus sich selbst auf die Idee gekommen, das Trocknen der Erdäpfel müsse ein Beförderungsmittel des Wachstums derselben sein, weil die Knolle, noch mit Wasser angefüllt, längere Zeit noch kalt in der Erde liegen müsse und daher auch in ihrem Wachsthum gehindert werde. Sobald nun das Heizen der Wohnstube beginnen mußte, nahm er eine Portion der zum Stecken bestimmten Knollen, brachte sie unter den geheizten Ofen, wo er sie drei bis vier Wochen liegen ließ, bis sich bei einem starken Drucke keine Feuchtigkeit mehr zeigte. Die so getrockneten Erdäpfel faßte er in einen Sack, den er in ein temperirtes Nebenzimmer stellte. So fuhr er von drei zu drei bis vier Wochen fort, bis er genug Samenerdäpfel zu haben glaubte. Gewöhnlich steckte er diese 14 Tage später als andere Landwirthe, hatte aber gleichzeitig wie diese reife Früchte. — Ganz blieb zwar die Krankheit nicht aus, jedoch zeigte sie sich in viel geringerem Grade als auf den andern Aeckern. — Die Ursache, daß die Krankheit nicht ganz gehoben wurde, liegt unstreitig darin, daß die Knollen nur getrocknet und nicht vollkommen ausgedörrt waren. So wiederholt der Mann alljährlich die gleiche Vorkehrung, und gewiß wird er es in Kurzem dahin bringen, daß er keine kranken Erdäpfel mehr hat.

Mittel, das Erdreich von Insekten zu befreien.

Es wird gesäuertes Wasser bereitet, indem man in 1 Maß Brunnen- oder Regenwasser nach und nach 1 Loth Schwefelsäure (Vitriolöl) tröpfelt. Mit mehreren Pfunden dieser Säure, wovon das Pfund etwa $\frac{1}{2}$ Fr. kostet, kann eine große Menge Wasser gesäuert werden. Das Begießen geschieht mit einem Beschüttfasse oder mit Gießkannen. Dieses Verfahren vertreibt alle Insekten und dient zugleich als Düngemittel.